

Hintergrundinformationen

D1

So nah und doch so fern

Der Soziologe und Deutschlehrer Manfred Ertl beschreibt die Fremdheitserfahrungen von Deutschen, die nach Frankreich auswanderten. Er führte für seine Studie Interviews mit Auswanderern der 1980er und 1990er Jahre.

Frankreich und Deutschland teilen eine lange gemeinsame Geschichte, reich an Annäherungen, aber auch an Konflikten. Angesichts eines derartig vielschichtigen Erbes lässt sich verstehen, warum nach 1945 die *deutsch-französische Freundschaft* zur Pflichtinstitution wurde, um die Beziehungen zu befrieden. Wir wissen auch, dass die deutschfranzösischen Jugendbegegnungen eine zentrale Säule dieser Freundschaft sind und sich so erste Kontakte aufbauen. Wir wissen allerdings weniger über die Beziehungen zwischen den benachbarten Bürgern, abgesehen von Imagestudien und Fremdsprachenstatistiken. Die Reaktionsweisen auf eine fremde Umgebung wurden bislang vornehmlich als Ergebnis der kulturellen bzw. sozialen Distanz zwischen Migranten und einer Gastgesellschaft beschrieben. Fremdheit als zentrale Erfahrung des Migrationsprozesses in allen seinen Stadien scheint meines Wissens noch weniger erforscht, vor allem im innereuropäischen Kontext. Vornehmlich (sozial-) psychologische Studien beschäftigten sich bislang in einem internationalen Kontext mit Fremdheitsgefühlen wie Heimweh, Depressionen und Identitätsstörungen abhängig von der kulturellen Distanz zwischen Herkunfts- und Gastgesellschaft, der sozialen Integration und der Persönlichkeit. [...]

Konfrontiert mit einer fremden Kultur oder Gesellschaft taucht die Fremdheitserfahrung auf, wenn jemand regelmäßig in einem unbekanntem Kontext, in unbekanntem Situationen, mit ihm unbekanntem Personen handeln muss bzw. Schwierigkeiten hat, die Konsequenz seiner Handlungen zu antizipieren. Im Gegensatz zur Entfremdung setzt die Fremdheitserfahrung voraus, dass diese Unsicherheitsfaktoren nicht gemeinsam auftreten. Im Gegensatz zum touristischen *Tapetenwechsel* oder der *Geschäftsreise* ist dieses Fremdheitsgefühl jedoch von Dauer, ohne dass der Akteur ihm entgehen könnte und ohne dass seine Herkunftskultur ihm dabei irgendwie behilflich sein könnte, z. B. durch Rückzug in die Gesellschaft von Landsleuten. [...]

In einer soziologischen Herangehensweise – wie in meiner Definition – kann Fremdheit nicht total sein. Jedes Gesellschaftsmitglied kann Fremdheitsgefühle sowie Vertrautheit erleben, nicht nur die Immigranten. Jedoch kann nur der Ausländer, ohne primäre Sozialisation im Gastland zum Fremden werden. [...]

Das Fremdheitsgefühl ist nicht nur ein Übergangsphänomen, das man willentlich wie das Fernweh kanalisieren könnte. Es zeigt sich als *stabile* Erfahrung, wenn man regelmäßig und über einen Zeitraum von mehreren Jahren an Grenzen des Verstehens der Funktionsweise einer anderen Gesellschaft, Kultur oder der Akzeptanz von Differenz stößt. In der Gegenwart sind die meisten Bürger des Okzidents¹ und vor allem in den großen Metropolen permanent einer mehr oder weniger *homöopathischen* Dosis von Fremdheit ausgesetzt, ob es der Diversität der Lebensstile oder der Herkunft der Mitbürger geschuldet ist. Die Offenheit gegenüber solcher Fremdheit gehört zur Komplexität einer modernen Persönlichkeit. Indessen ändert sich die Lage, wenn man be-

schließt, sich dauerhaft in einem anderen Land niederzulassen, das nicht die gleiche Kultur und die gleichen Vergesellschaftungsweisen wie die Herkunftsgesellschaft aufweist.

„Paris war für mich zuerst einmal ein Schock: die langen Arbeitszeiten, die altmodische technische Ausstattung meines Arbeitsplatzes, die Hierarchie, die Bürokratie und die vielen Menschen... Aber, da ich auf der Suche nach einem offeneren und lebenslustigeren Ort war als die deutsche Provinz, fand ich den einfacheren französischen Lebensstil, die großen vorhanglosen Fenster, die Wohnungen ohne Schrankwände und die provisorischen Entscheidungen auch sehr anziehend.“ (Interviewpartner A)

[...] Viele weibliche Befragte erzählen von ihrer natürlichen Vertrautheit mit deutschen Freundinnen, die mit ihren französischen Freundinnen nicht möglich sei, teils aus deren Desinteresse an persönlichen und intimen Themen, teils aus fehlender Kompetenz mit ihnen.

„An der Uni, da hatte keiner mit keinem etwas... es gab einfach kein soziales Leben [...] dass der soziale Kontakt mit den Franzosen so unglaublich schwer ist, dass es so unglaublich lange dauert bis man von einem Franzosen mal nach Hause eingeladen wird.“ (Interviewpartner B)

„Mit meiner deutschen Freundin habe ich mehr Intimität, kann ich mich mit Sprache amüsieren. Habe es satt ständig anders zu sein, trotz Integration.“ (Interviewpartner C)

Die Gastkultur verstärkt dieses Gefühl der Ausgeschlossenheit, denn ohne genauere Kenntnis über die kulturellen Hintergründe der Einwanderer interessiert sie sich relativ wenig für dessen Vergangenheit. Dieser Umstand ist schon derartig von den Befragten internalisiert, dass sie, trotz anderslautender Fragestellung, spontan ihre Lebensgeschichte mit ihrer Ankunft in Frankreich beginnen.

Zit. nach: *interculture journal*. Online Zeitschrift für interkulturelle Studien 2011/19 (2012), S. 43–65, hier S. 44–48, <http://www.interculture-journal.com/index.php/icj/article/view/181/284> (15.07.2014)

1 Okzident: Abendland, Bezeichnung für Westeuropa

Arbeitsvorschläge

1. Beschreiben Sie ausgehend von dem Text, was Fremdheitserfahrungen sind. Gehen Sie dabei auf die Unterscheidung zwischen Fremdheitserfahrung, Entfremdung und Reiseerlebnis ein.
2. Erläutern Sie die Wechselwirkungen zwischen Migranten und Gastgesellschaft, die in dem Text beschrieben werden.